

Schriftleitung:
 Rathausgasse Nr. 5.
 Fernruf Nr. 21

Druck und Vertrieb: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11-12 Uhr vorm.) Handschreiben werden nicht angenommen, namentliche Einwendungen nicht berücksichtigt.

Ankündigungen: nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigst festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlass.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Samstag abends.

Verlagskassette Nr. 38.900

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
 Rathausgasse Nr. 5
 Fernruf Nr. 21

Bezugsbedingungen:
 Durch die Post bezogen:
 Vierteljährig . . . K 3.30
 Halbjährig . . . K 6.40
 Ganzjährig . . . K 12.90

Für Geld mit Zustellung ins Haus:
 Vierteljährig . . . K 3.2
 Halbjährig . . . K 6.4
 Ganzjährig . . . K 12.8

Preis Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Verlehnungs-Gebühren.

Abgeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 20

Gilli, Samstag den 18. Mai 1918.

43. Jahrgang.

Der Deutsche Volkstag in Marburg.

Es war wohl die gewaltigste Volkskundgebung Südbösterreichs, die sich Sonntag vormittags auf dem weiten Hauptplatze der Stadt Marburg abspielte. Viele Tausende deutscher Volksgenossen waren aus allen Gauen zusammengeströmt und standen dicht gedrängt, Kopf an Kopf, um begeistert und andachtsvoll den hinreißenden Worten der Redner zu lauschen, deren Ausführungen in der gewaltigen Masse lebhaftesten Widerhall fanden. Dazu der reiche deutsche Flaggenschmuck, der über die ganze Stadt ein wahres Festkleid gelegt hatte — fürwahr niemand konnte sich der geschichtlichen Weihe des großen Augenblickes entziehen.

Von einer Tribüne vor dem Rathause eröffnete der Obmann des Deutschen Volksrates für Untersteiermark, Dr. Otto Ambroschitsch den Volkstag, indem er alle die Tausende willkommen hieß. Zu einem Gelöbnis, so sagte er, sind wir heute alle hierher geeilt von Nah und Fern. Wir wollen die Gewissen aufrütteln, wir wollen bekunden, daß wir Taten verlangen und zu Taten entschlossen sind und uns weder von Abgeordneten noch von Regierenden hinhalten oder beschwächen lassen wollen. (Stürmischer Beifall.)

Dann sprach Bürgermeister Dr. Schmiderer. Großes und Schweres haben wir durchgemacht in diesen vier Jahren des Krieges. Kaum sind die äußeren Feinde geschlagen, kaum atmete freier unsere Brust und schon steigen wieder neue Gefahren auf: Unser Land soll zerrissen werden, das wir zur Blüte brachten und angegliedert soll es werden einem aus dem Leibe Oesterreichs geschnittenen südslawischen Staat. (Zurufe: Niemals!) Wie wäre dem slowenischen Volke, mit dem wir durch Jahrhunderte in Friede und Eintracht lebten, von selbst ein solcher Gedanke gekommen; er ist ihm von außen eingepflanzt worden. In dem Abwehrkampf, den wir nun führen müssen, stehen wir nicht allein; nicht nur die Städte und Märkte des steirischen Unterlandes haben heute ihre Vertreter nach Marburg gesandt, auch vom Oberlande sind sie gekommen wie von Kärnten und das Deutschtum bis zur Adria

ist mit uns eines Sinnes und nimmermehr darf unsere unteilbare, schöne und grüne Steiermark zerrissen werden. Namens der Stadtgemeinde Marburg brachte Dr. Schmiderer dem Volkstag die Grüße der Stadt Marburg. (Großer Beifall.)

Als erster Volkstagsredner sprach dann Rechtsanwalt Dr. Ernst Mravlag. Was ist der Zweck unserer heutigen Tagung? rief der Redner in die Massen. Ihr Zweck ist der laute Protest gegen die Zertrümmerung der Monarchie und gegen die Landeszerstückelung. Bei dem Beginne der Mobilisierung wurden ganze Ketten der führenden Landesverräter eingebracht, aber es dauerte nicht lange und sie waren wieder frei und nun erheben sie ihre Stirnen noch frecher als je zuvor. (Stürmische Entrüstungskundgebungen.) Und tschechische Regimenter, **eh an der Zahl**, sind zum Feinde übergegangen und unsere deutschen, aber auch slowenischen Regimenter haben diese Verrätereien büßen müssen mit ihrem Blute. Von der Zeichnung der Kriegsanleihe haben sich jene Völker im Norden und Süden zurückgehalten und 90 Prozent aller Kriegsanleihen sind von uns Deutschen gezeichnet. Alle diese Geschehnisse verfolgten einen gemeinsamen Zweck: Unsere Kräfte im Hinterlande und an der Front zu schwächen. Man sollte glauben, daß die Regierung gegen ein solches Vorgehen tatkräftig eingreifen werde; aber ihre Antwort war jener Amnestieerlaß, für den sie verantwortlich ist. Sie sagte sogar zu, daß sie die stets steigenden neuen slawischen Forderungen berücksichtigen werde. Der Bischof Jeglitsch von Laibach (lang anhaltende Psuirufe) hat seine Geistlichkeit aufgefordert, für den Südslawenstaat, für die Zertrümmerung der Monarchie einzutreten. Die Forderungen des Abg. Koroschetz decken sich bereits mit der serbisch-südslawischen Deklaration von Korfu (stürmische Psuirufe und Zwischenrufe: Ein solcher Mensch soll gehängt werden!) und in Agram hat er erklärt, daß die Frage der Dynastie des zu schaffenden südslawischen Staates noch nicht gelöst sei. Wahrscheinlich soll sie Karageorgiewic heißen! (Stürmische Zurufe.) Unter Psuirufen der Volkstagung geißelte dann Dr. Mravlag die Haltung deutscher Abgeordneter gegenüber den Erklärungen und Taten Seidlers, kam dann unter lang anhaltenden Entrüstungskundgebungen auf den Verräter Pivko zu sprechen, der vor dem Kriege eine füh-

rende slowenisch-nationale Rolle in Marburg inne hatte und verwies darauf, daß die gerne zugestandene Tapferkeit slowenischer Soldaten nur dem Umstande zuzuschreiben ist, daß das Gift noch nicht so in alle Volksteile eingedrungen ist wie bei den Tschechen. Wäre der Krieg eine Reihe von Jahren später ausgebrochen, dann hätten wir vielleicht auch hier tschechische Erscheinungen gesehen. Unter großem Beifall besprach der Redner die für uns Deutsche traurige Ernährungsfrage; weil man nicht nach den tschechischen Vorräten greift, müssen wir in der Steiermark das Letzte verlieren, während Krain einen Schonungserlaß bekam. In scharfer Weise griff Dr. Mravlog dann den Ministerpräsidenten Dr. Seidler an, dessen Beseitigung er verlangte. Unsere Haltung darf nicht abflauen, wie einst nach dem Sturze Badenis, sie muß anhalten, bis uns unser volles Recht geworden ist, die deutsche Staatsprache muß heraus! Lang anhaltende Beifallskundgebungen folgten den Schlussworten des Redners.

Dann sprach Prof. Dr. Edgar Mayr. Er überbrachte die Grüße Tirols, schilderte die explosive Tiroler Stimmung und führte aus: Es gibt gewisse Kreise, welche sagen, daß deutschnationale Agitatoren auch zwischen dem deutschen Volke einerseits und dem Staate und der Dynastie andererseits einen Gegensatz schaffen. Die einen solchen Gegensatz schaffen, sind ganz andere Faktoren. Wir wollen allerdings lieber deutsch sterben, als slawisch oder welsch verderben. Schon spricht man auch davon, daß Welschtirol und andere italienische Gebiete Oesterreichs losgetrennt und zu einem Herzogtum Parma gemacht werden sollen. (Lang anhaltende Entrüstungskundgebungen.) Wir werden aber unser edles Feuer nicht verlöschen lassen, werden es schützen und eine gut deutsche Suppe kochen, die sie dann in Wien auslöffeln werden müssen (brausender Beifallssturm) mit oder ohne Parmesantäse! (Allgemeine Heiterkeit.) Wir haben den **Dank vom Hause Oesterreich** in Tirol genugsam kennen gelernt. Wir verlangen keinen Lohn für unsere Treue, sondern nur unser Recht, und daß man uns nicht zugunsten anderer verhungern läßt. (Großer Beifall.) Nach einem Hinweise auf die volkstümliche Haltung von Tiroler Priestern rief der Redner aus: „Ich vermisse hier auf diesem Marburger Deutschen Volkstag die deutschen Priester; oder haben Sie

Aus jüngster Zeit.

Man schrieb das Jahr 1917 und der Ort, in welchem sich diese so traurige Geschichte zugetragen hatte, war eine mittelgroße Stadt in der schönen, grünen Steiermark.

Zur selben Zeit jedoch grünte es nicht, auch die Sonne schien nicht warm und hell, denn man schrieb den 20. Jänner 1917. Ein eifriger Wind zog durch das Land, ein furchtbares Schneegestöber machte fast jeden Verkehr zwischen Menschen und Wagen unmöglich, selbst der Bahnverkehr war schon arg gefährdet.

Da kam ein kleines Mädchen einhergeschritten, es war gegen Mittag, nach Schluß der Schule.

Es ging eng aneinandergeschmiegt, seine Kleiderchen waren ja so dünn und es hatte nur einen einzigen, durchlöchernten Regenschirm, durch das defekte Schuhzeug rann das Wasser ein und aus.

Da sagte Hans selbstbewußt und stolz, als Sekundaner des k. k. Staatsgymnasiums, zu seiner Schwester Else, die erst die erste Klasse der Volksschule besuchte: „Du, versprich mir heute, unser liebes Mütterchen, wenn wir nach Hause kommen, nicht gleich wieder mit deinem Hunger zu quälen. Mutter ist heute schon um fünf Uhr früh aufgestanden, weil sie zum Magistrat mußte, um für die Woche ihre fünf Kilo Kohlen zu bekommen, dann muß sie sich anstellen, um beim Bürgermeister vorzukommen, dann zur Fetzen-

zentrale, wo sie einige Deka Fett bekommt und vielleicht Stunden darauf warten muß, womöglich wieder grob hinausgestoßen und auf Nachmittag bestellt wird. Dann ist heute unser Mehltag; auch dort hat die Arme zu warten und zu stehen und zuletzt wird ihr noch die Türe vor der Nase abgeperrt, weil schon zu viel Leute angesammelt sind und bei der Brotzentrale wird es ihr nicht besser gehen, bis sie daran kommt, ist gewiß keines mehr vorhanden.“

„Ach, Hans!“ unterbrach Else ihren Bruder, „du redest mir so viel vor, daß ich jetzt gar nichts weiß. Wohin ging die Mutter überall?“

„So paß' doch auf, Dummschen, nun sag' ich dir's noch einmal: Also Muttchen mußte vorerst auf's Magistrat, dann in die Fett-, Mehl- und Brotzentrale, verstanden, Dummschen, du kleines?“

„Ach, ja!“ — Zentralen — das Wort höre ich ja hundertmal im Tage, sag' mir lieber, weil du schon so geschick bist, weshalb wir jetzt so viele Zentralen haben und nichts zu essen. Früher hatten wir nie etwas davon gehört und doch hatten wir von Allem genug?“

„Weißt du, klein Elschen, dies hat der böse Krieg gemacht.“

Diese Worte kamen schon ganz kleinlaut von Hansens blassen Lippen, denn seine Zähne klapperten bereits hörbar und seine vor Kälte erstarrten Glieder wollten nicht mehr weiter. Zum Glück hatten die

beiden kleinen Philosophen nicht mehr weit zu ihrer Wohnung, welche ihre Eltern, der Billigkeit halber, ziemlich weit von der Stadt entfernt, gemietet hatten.

Als sie ihr schwer erreichtes Heim bei diesem häßlichen Wetter betreten wollten, fanden sie die Türe verschlossen, niemand kam, um zu öffnen, nur die kleine, vierjährige, kranke Anna hörten sie in ihrem Bettchen bitterlich weinen und nach der Mutter rufen und nach Brot.

Endlich nahten müde schleppende Schritte und ihre blasse Mutter keuchte mühselig die Treppe berauf. Sie brachte Brot, Mehl, einige Deka Speck und sogar etliche Äpfel für ihre Lieblinge.

Als die Kinder ihr Mütterchen so blaß und schwankend sahen, stürzten ihnen die Tränen hervor und als ihr Hunger, Kälte und Misse waren vergessen, sie nahmen der Mutter den schweren Korb ab und halfen ihr die nassen Kleider entfernen. Selbst die kranke Anna schien ihrer Leiden nicht mehr bewußt und klatschte vor Freude in die Händchen, als sie ihr liebes Mütterchen wieder zu Hause sah.

Im Zimmer war es bitter kalt, denn die wenigen noch vorhandenen Kohlen mußten zum Bereiten des Mittagmahles gesparrt bleiben, zu welchem Mutter nun Feuer anmachte. Hans half ihr sehr geschickt mit und gar bald brodelte das Wasser im Topfe, während Elschen klein Anna, die nicht mehr im Bettchen bleiben wollte, angekleidet hatte.

vielleicht keine deutschen Priester in Ihrer deutschen Stadt?" (Tosende, demonstrative Kundgebungen.) Prof. Dr. Edgar Mayr schloß seine weit hin klingende, packende Rede unter lange dauernden, fürmischen Beifall.

Herr Heinrich von Kramer beantragte hierauf die Annahme folgender Entschließung:

„Der Deutsche Volkstag zu Marburg erblickt in dem jetzt herrschenden innerpolitischen System die verschärfte Fortsetzung jener schon seit Jahrzehnten dauernden Richtung, die auf die nationale und wirtschaftliche Verarmung des deutschen Volkes in Oesterreich abzielt und ihm mit schwerstem Unbann seine beispiellose Opferwilligkeit und Treue lohnt. Die mit den Absichten unserer Feinde übereinstimmenden Ziele der slawischen Führer erfuhren vom Kabinett Seidler durch Duldung und Förderung jede erdenkliche Unterstützung und der Kriegswille unserer Feinde erfuhre dadurch stets neue Stärkung. Wir Deutsche, vor allem wir Deutsche an der Sprachgrenze, die unter diesem deutschfeindlichen System am schwersten leiden, warnen nun zum letztenmale die Lenker dieses Staates, auf ihrem deutschfeindlichen und dadurch staatszerstörendem Wege fortzufahren und unsere und die Zukunft unserer Kinder im Norden und Süden dieses Staates national und wirtschaftlich preiszugeben den geschworenen Todfeinden unseres Volkes, deren Gesinnung selbst die höchsten Staatslenker in diesem Kriege genugsam kennen lernen konnten. Wenn das deutsche Volk in Oesterreich von jeder Hoffnung auf eine Aenderung des Systems verlassen wird, dann kann es auch andere Wege gehen, die seine Zukunft sichern für alle Zeit. Treue um Treue! Sie muß auf Gegenseitigkeit beruhen, sonst erlischt sie bei dem verratenen Teile!“

Tausende Hände erhoben sich bei der Abstimmung über die Entschließung, die einhellige Zustimmung und Annahme fand und die besonders dann, wenn von Seidler die Rede war, von lauten Entzündungsrufen begleitet wurde.

Der Zug durch die Stadt.

Dr. Ambroschitsch dankte dann dem Bürgermeister und den Rednern, erklärte die Tagung für geschlossen und verwies darauf, daß in geschlossenen Reihen abmarschiert wird. Zugleich bat der Redner dringend, sich bei dem Zuge durch die Stadt jeder feindseligen Kundgebung gegen die bekannten national-feindseligen Agitationsmittelpunkte zu enthalten. Die Losung wurde restlos erfüllt. An der Spitze des Zuges schritten Bürgermeister Dr. Schindler, die Volkstagsredner und die Mitglieder des Tagungsausschusses, wodurch die beste Gewähr für die Einhaltung jener Losung gegeben war. Ueber den Domplatz und durch die Herren- und Burggasse ging es in die Tegethoffstraße zum Sophienplatz; dort sang die Menge das Andreas Hoserlied, worauf Herr von Kramer vom Laubengange der Burg herab noch eine kurze Ansprache hielt; dann wurde der Zug aufgelöst. Ernst und würdig wie die Tagung verlief auch der Zug durch die Stadt.

Der tschechische Hochverrat und die deutsche Sozialdemokratie.

Von Karl Antorpe.

Als der Schreiber dieser Zeilen einmal in einer überwiegend sozialdemokratischen Versammlung von den tschechischen Legionen sprach, die in Frankreich, Rußland und den übrigen Ländern der Entente zum Teile aus österreichischen Kriegsgefangenen gebildet und gegen ihr eigenes Vaterland ausgesandt wurden, wurde er durch stürmische Zwischenrufe unterbrochen: „Die sind ja hineingezwungen worden! Die wollen ja gar nicht gegen uns kämpfen!“ Hier hat man ein Beispiel dafür, wie die systematische Bearbeitung der Arbeitermassen durch die sozialdemokratische Presse ihnen den gesunden Sinn für das Wirkliche raubt.

Die sozialdemokratische Presse und die Führer der Genossen haben schon vor dem Kriege jeden Deutschnationalen, der die wahre Bestimmung der Sokolen erkannte und mit Hinweis auf die möglichen Folgen bei einem Kriege mit Rußland die Regierung warnte, die panslawistische Verheißung breiter Schichten des tschechischen Volkes zu dulden, in gehässigster Weise als „Denunzianten“ beschimpft. Im Kriege selbst stellte sich die „Arbeiter-Zeitung“ geradezu jedem wegen Landesverrat verurteilten Tschechen zur Verfügung und es gab Zeiten, wo Tag für Tag die „Bluturteile“ der Militärgerichte in der „Arbeiter-Zeitung“ an den roten Pranger gestellt, das heißt mit Verdrehungen und Hinweglassungen wichtiger Stellen aus den amtlichen Urkunden die ärgsten Verbrechen als Kleinigkeiten und alle Richtersprüche als Ausfluß nationaler Racheakte dargestellt wurden. Wir erinnern nur daran, daß die Abgeordneten Choc, Bojna, Burival und Retolicky von der „Arbeiter-Zeitung“ als völlig — unschuldig hingestellt, die Anklage als eine lächerliche Farce bezeichnet und die Richter, die in diesem Prozesse wie in so vielen anderen gewiß nicht gerne ihre schwere Pflicht taten, auf das gröblichste beschimpft wurden.

Das konnte allerdings nur gelingen, indem die „Arbeiter-Zeitung“ das wichtigste Beweismittel für die Gesinnung dieser Gesellschaft, die eigenhändigen Tagebuchblätter des Abg. Fressl, einfach totschwieg! Alles, was gegen die bedauernswerten und ganz unschuldig verfolgten Tschechen bis etwa in den Juni 1917 unternommen wurde, war nach der „Arbeiter-Zeitung“ zum mindesten Barbarei, Justizmord und blutige Verfolgung. Man sagt nicht mit Unrecht, daß in jener Zeit gewisse Einflüsse hinter den Kulissen auch diese täglichen Artikel der „Arbeiter-Zeitung“ wesentlich zu der unglückseligen Amnestie beigetragen haben.

Auf diese Weise wurde die traurige Wahrheit absichtlich von den sozialdemokratischen Führern unterdrückt und so konnten die ihnen ergebenden Genossen derart falsche Meinungen fassen, daß sie sich

einbildeten, die tschechischen Legionen hätten zu ihrem Verrate erst „gepreßt“ werden müssen! Wir sind überzeugt, daß die zahlreichen, jetzt zu uns gelangenden Zeugen der nur zu freiwilligen Heldentaten der tschechoslowakischen Brigaden doch endlich auf diese verführten Massen wirken und ihnen die Augen öffnen werden, wie und zu welchem Zwecke sie von ihren Führern belogen werden. Denn was unsere deutschen Kriegsgefangenen unter dem tschechischen Terror in Rußland leiden mußten, spottet jeder Beschreibung.

Die tschechoslowakischen Brigaden haben nicht nur freiwillig den Krieg auf eigene Faust nach dem russischen Friedensschlusse fortgesetzt, Tausende von Zeugen können es ja bestätigen, daß sie leider mit zu viel Erfolg bemüht waren, unseren rückkehrenden Kriegsgefangenen den Weg in die Heimat zu verlegen, sie bis aufs Blut zu quälen oder einfach umzubringen. In der „Arbeiter-Zeitung“ und ihren Provinzablegern wird man zwar nichts darüber lesen; aber die mündlichen Erzählungen werden auch ihre Leser erreichen und der gerechte Volkszorn wird sich nicht nur gegen die Hochverräter richten, sondern auch gegen jene Leute, welche sie auch noch aus ihrem wahnsinnigen Internationalismus heraus verteidigen zu müssen glauben.

Wir haben doch erst vor kurzem den amtlichen Bericht über die himmelschreiende Schandtat von Carzano gelesen, wobei noch nicht einmal die ganze beschämende und traurige Wahrheit gesagt wurde; wenige Tage vorher war noch in der ganzen sozialdemokratischen Provinzpresse ein Zirkularartikel zu lesen gewesen, daß das wiederum nichts anderes als „böswillige Verleumdungen“ der gehässigen deutschnationalen Abgeordneten, nichts anderes als „Denunziationen“ der guten braven Slowenen und Tschechen seien! Denn die deutschnationalen Abgeordneten könnten ja nichts anderes, als auf derartige Weise die „nationale Verheißung“ betreiben! In keinem dieser sozialdemokratischen Blätter aber haben wir nach der amtlichen Feststellung auch nur eine Zeile darüber gefunden, daß diese unerhörte und ungerechte Beschimpfung der deutschen Abgeordneten, die mit der Klarstellung des Sachverhaltes doch nur ihre Pflicht und Schuldigkeit taten, etwa auf einem Irrtume beruhe. Ihre Leser dürfen eben die Wahrheit nicht erfahren.

Aber den Vogel schloß die „Arbeiter-Zeitung“ am 4. d. ab, indem sie in einem Artikel über die bevorstehenden Maßnahmen der Regierung, die ihr ein Dorn im Auge sind, schreibt: „Offenbar hat die Regierung an dem tschechischen Exempel noch nicht genug, und nachdem man den Tschechen mit den dreijährigen Verfolgungen jeden Hauch des sagenhaften österreichischen Patriotismus gründlich ausgetrieben hat, will man nicht ruhen, bis man im Süden des Reiches ebenso überzeugte Oesterreicher gewonnen hat. Die Deutschbürgerlichen aber, die den ganzen Plan offensichtlich ausgeheckt haben, werden es schon noch erfahren, was sie da ange richtet haben . . .“

Man weiß nicht, worüber man mehr staunen

Eindrennsuppe und Polenta standen zum Schmause bereit, das Zimmer war etwas erwärmt und alle stürzten nun heißhungrig an den Tisch, um das so schwer erzungene Mahl zu verzehren.

Da fragte plötzlich Elschen: „Wie kommt es Muttchen, daß wir jeden Tag nur Eindrennsuppe und Storz essen müssen und daß du auf das Mehl und Brot stundenlang warten mußt?“

„Weil wir jetzt arm sind,“ belehrte die Mutter die Kleine.

„Warum waren wir früher nicht arm?“ fragte dann weiter Elschen.

„Früher war kein Krieg,“ sagte die Mutter, „da war Alles billig.“

„Warum haben aber jetzt die Eltern von Erna ein so schönes großes Haus gekauft, wenn Alles so teuer ist?“ fragte da wieder Elschen.

„Vor Mutter noch antworten konnte, rief Hans erregt aus: „Du Dummchen, was sprichst du denn da, wer hat dir denn solches erzählt? Die Eltern Ernas waren doch immer ärmer als wir, sie hielten sich ja nicht einmal ein Dienstmädchen . . .“

Da unterbrach Mutter die Kinderdebatte und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Und jetzt halte ich mir kein Dienstmädchen, denn sie fordern zu großen Lohn und würden auch mit dem Essen nicht zufrieden sein, welches wir ihnen geben könnten, sie verbringen sich lieber bei den Bauern, wo es gute Kost gibt.“

Da fragte die kleine Anna: „Muttchen, essen jetzt alle Leute so schlecht auf der Welt?“

„Nein, mein Herzchen,“ antwortete ihr die Mutter, „nur wir Armen des Mittelstandes sind so traurig daran, die Kriegsgewinner nicht.“

„Was sind das für Menschen, die Kriegsgewinner?“ fragte Nennchen weiter.

„Das verstehst du nicht, mein Kind!“

„O, Muttchen, ich weiß wohl, was Kriegsgewinner sind! Ich weiß auch, was der Mittelstand ist. — Kriegsgewinner sind böse Menschen, die gleich anfangs des Krieges alle guten Schwären und andere nützliche und unentbehrliche Dinge wie: Wäsche, Schuhe, Stoffe versteckt haben, damit sie jetzt all' dies den reichen Leuten zu den höchsten Preisen verkaufen können. Und zum Mittelstand gehören die feinen, gebildeten Leute, die nicht betrügen können und auch nicht wollen. Darum sind sie so arm.“

„Aber Hans, rede nicht, wovon du nichts verstehst,“ unterwies die Mutter ihr Söhnchen, „woher weißt du denn dies Alles?“

„Ja, lieb' Mutti, dies erzählten sich gestern ein paar Frauen, als ich auf die Petroleumkarte warten mußte.“

„Ja, ja,“ seufzte die Mutter, „doch geh' jetzt lernen, mein Bubi und du, Elise, hilf mir das Geschirr scheuern. Ich habe dann noch viel zu nähen, eure Kleider gehen zu Grunde und laufen kann ich keine neuen. Wenn unser geliebter Papa noch am Leben wäre, dann stünde es auch besser mit uns“, setzte sie unter Tränen hinzu.

„Warum ist aber Papa tot?“ frug die kleine Anna.

„Ach, liebes Kind, Väterchen mußte sich zu sehr plagen. Fast alle Kollegen sind eingerückt und er mußte oft bis tief in die Nacht hinein arbeiten.“

„Warum ist Papa nicht auch eingerückt?“ frug jetzt Else wieder.

„Ach, Dummchen,“ rief da Hans erboßt, „weißt du denn nicht, daß der gute Papa jede Woche zum Arzt mußte, wegen seiner schwachen Lunge und daß Mutter oft weinte, weil sie für ihn keine Milch und Eier aufreiben konnte, und so wurde Papa immer schwächer, bis er starb. Und da er Staatsbeamter gewesen und noch nicht seine vollen Dienstjahre hatte, bekam Mutti eine kleine Pension und daraus ergibt sich bei der jetzigen so großen Teuerung, daß wir so arm sind.“

„Streitet nicht, Kinder,“ rief nun die Mutter, „und geht an eure Arbeit!“

„Ja, gleich, liebes Muttchen,“ sagte Hans, „will ich recht fleißig lernen gehen, aber nur das Eine sag' mir noch, weshalb kommt Tante Amalie nicht mehr zu uns, sie hat uns immer so gute Sachen mitgebracht.“

„Ja, liebes Kind, du weißt doch, daß auch ihr lieber Papa gestorben ist und sie jetzt kein Geld zum reisen hat. Die Arme muß täglich viele Sprachstunden geben, damit sie sich Geld verdient.“

„Ja, aber ihr Papa war doch ein hoher Staatsbeamter, bekommt sie da keine Pension?“

soll, ob über die Stirne des Menschen, der imstande ist, so etwas zu schreiben oder über die, sagen wir, Unbildung der Leser des Blattes, die sich das bieten lassen, ohne es sofort wegzuerwerfen.

Die Tatsachen sind doch diese: Zuerst sind in zahlreichen Fällen an der Front tschechische Ueberläuferien, Meutereien und völliges Versagen ganzer Truppenteile festgestellt worden, die unzählbar viel deutsches Blut kosteten. Als die Ursache war die jahrelange sanfte Duldung jeder staatsfeindlichen Wählerei unter den Tschechen klar erkennbar und auch von amtlicher Stelle in genügend vielen Fällen direkt nachgewiesen.

Daraufhin entschloß man sich endlich — zu spät! — in das Wespennest zu greifen und veranstaltete eine Reihe von Prozessen gegen die offenkundigsten Hochverräter.

Während die Tschechen bis dahin zu Loyalitätskundgebungen nicht zu haben waren, stellten sich diese daraufhin sofort ein. Während die Tschechen bis zu dem Tage der Verhaftung Dr. Kramarsch' gegen die Kriegsanleihe agitierten, änderte sich dies darauf mit einem Schlag. Dies ist amtlich nachgewiesen und kann an den Ziffern über die Kriegsanleihe jederzeit nachgeprüft werden. Die Tschechen waren damals zu allem zu haben.

Da kam die Amnestie. Die Antwort darauf war die Julioffensive der tschechoslowakischen Brigade in Galizien, das bekannte Verhalten der tschechischen Abgeordneten im Parlamente und die tschechische Deklaration vom 6. Jänner 1918, die von Dr. von Seidler und vom Grafen Czernin in gleicher Weise als offener Hochverrat gekennzeichnet wurde. Die Antwort auf diese Gnade und Nachsicht war ferner die tschechische Aushungerungspolitik, unter der die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter ebenso leiden wie das Bürgertum.

Und jetzt kommt die „Arbeiter-Zeitung“ daher, stellt die Dinge ganz einfach auf den Kopf, schreibt den unglaublichen Satz von den „dreijährigen Verfolgungen der Tschechen“ und tut so, als ob man den armen, völlig braven und harmlosen Tschechen erst den Patriotismus hätte austreiben müssen.

Die deutsche Bevölkerung in Oesterreich hat leider unter den Folgen der verheerenden Amnestiepolitik so viel zu leiden, daß es ihr auch die „Arbeiter-Zeitung“ nicht weismachen kann, daß die — Tschechen die armen, unschuldigen Verfolgten seien! Sie soll nur so weiter schreiben; dann werden auch die heute noch sozialdemokratisch organisierten Arbeiter einsehen, daß sie bisher irregeleitet und belogen wurden, und daß sie in ihrem eigensten Interesse nur eines tun können:

Austreten aus der sozialdemokratischen Partei, welche den tschechischen Hochverrättern auch heute noch in dieser unerhörten Art die Mauer macht.

Die Kriegsergebnisse.

An der italienischen Front wurden am 16. d. zwischen der Brenta und Piave mehrere Erkundigungsvorstöße der Italiener abgeschlagen.

Im Westen flaute nach dem Infanteriegefechte nördlich vom Kemel, nachdem die Franzosen aus ihren Einbruchsstellen zurückgeworfen wurden, der Artilleriekampf wieder ab.

Im Sperrgebiete um England wurden neuerdings von deutschen Unterseebooten 11.500 Raumentonnen feindlicher Schiffe und im Mittelmeer über 25.000 Raumentonnen versenkt.

In Albanien griffen Italiener und Franzosen die deutschen Gebirgsstellungen zwischen Djam und Devoli an, wurden aber überall zurückgeschlagen.

Ein feindlicher Monitor beschloß Ostende und fügte der Bevölkerung erhebliche Verluste zu.

Aus Stadt und Land.

Bei der Maibeförderung rückten unter anderen vor: zu Obersten die Oberstleutnante Karl Wager 87, Franz Peter 87; zum Hauptmann der Oberleutnant Friedrich Leschnigg 47; zu Leutnanten die Fähnriche Theodor Schrey und Josef Scribar, beide 47; zum Hauptmann i. d. Res. Oberleutnant i. d. Res. Rudolf Wagner 87; zu Oberleutnanten i. d. Res. die Leutnante i. d. Res. Hermann Roslett und Franz Schifferer, beide 47, Erich Bouvier und Wolfgang R. v. Bischoff, beide 87; in der Kavallerie zum Rittmeister i. d. Res. der Rittmeister mit T. u. Ch. i. d. Res. Emmerich Mayer, DR. 5; zum Oberleutnant i. d. Res. der Leutnant i. d. Res. Hermann Verberber, DR. 5.

Ernennung im städtischen Dienste. Der städtische Kontrollor Josef Schmidl in Cilli wurde zum städtischen Kassier ernannt.

Vom Notariat. Der Justizminister hat den Notar Dr. Franz Horvat von Rann nach Stein veretzt.

Ernennungen. Das Präsidium der Finanzlandesdirektion in Graz hat die Steueroffiziale Emil Seewann, Alois Walland Johann Stanic, Ignaz Inibersic, Balthasar Schaffler, Karl Lebitzsch, Franz Schuscha, Lorenz Kubatic, Johann Ladinig, Josef Ziberics, Adolf Neubauer, Wilhelm Serwenka, Eduard Freiherr von Gruttschreiber, Emil Jesser, Josef Egghart, Franz Lorenz, Josef Reich, Anton Jurgal, Franz Kieselinger, Vinzenz Lauko, Gustav Schwarznig, Philipp Slavic und Franz Gala zu Steuerverwaltern ernannt. — Steueroffizial Michael Schwarz in Windischkeisritsch wurde zum Steuerverwalter ernannt.

Vom Notariat. Der Justizminister hat den Notariats-Substitutent Dr. Hermann Wiesthaler in Marburg zum Notar in Marburg ernannt.

Edelherzige Spende. Frau Kommerzialrat Marianne Wochnagg in Schönstein übergab für die Bettchenwidmung des Kinderheimes des

Krippenvereines Graz eine Spende von 500 K. Damit erwies die edle Spenderin den verlassenen Kindern eine große Wohltat. Ihr Beispiel sei zur Nachahmung empfohlen.

Spende. Fräulein Jini Randbacher spendete anlässlich des Todes ihrer Schwester, der Frau Lina Lovrec, der Freiwilligen Feuerwehr in Cilli den Betrag von 100 K.

Spende für Lehrlingsprämien. Die Firma A. Westen über sandte der Leitung der gewerblichen Fortbildungsschule 100 K zur Anschaffung von Prämien für Lehrlinge. Es sei an dieser Stelle der herzlichste Dank für die edle Spende ausgesprochen.

Gedächtnispende. Statt eines Kranzes nach der verstorbenen Frau Anna Lovrec spendete die Familie Weber in Fürstfeld 20 K für den Witwen- und Waisenfond 87.

Anstelle eines Kranzes für die verstorbene Frau Anna Mazal widmete Familie Porsche den Betrag von 15 K für die Kriegerheimstätte der Südmart.

Bei der Bezirkshauptmannschaft in Cilli findet wegen Uebersiedlung und Reinigungsarbeiten der Amtsräume am Donnerstag den 23. und Freitag den 24. d. kein Parteienverkehr statt.

Pfingstgottesdienste. Pfingstsonntag findet in der evangelischen Kirche um 10 Uhr vormittags die Konfirmationsfeier statt, wobei auch das heilige Abendmahl gespendet wird. Pfingstmontag wird um 10 Uhr ein Festgottesdienst abgehalten.

Das Ursulaberghaus ist zu diesen Pfingstfeiertagen weder bewirtschaftet, noch kann dort genächtigt werden, da nach dem letzten Einbruch alle übrig gebliebenen Kohlen zu Tal gebracht wurden. Die Eröffnung ist erst für Mitte Juni in Aussicht genommen.

Vierter Suggestionsabend Komag.

Ebenso wie die vorhergegangenen fand auch dieser am 10. d. vor vollbesetztem Hause statt. Die Reichhaltigkeit der verschiedensten Vorführungen auf dem Gebiete der Willensbeeinflussung und deren gebiegene Durchführung brachten dem Vortragmeister fürmischen Beifall. — Die Willenswirkung des Herrn Komag hat auch diesmal trotz anderwärtiger Gegenbeeinflussung an zwei jungen Damen gewaltigen Erfolg gehabt, indem es ihm gelang, den Gegenstand in wenigen Sekunden aufzuheben. Ein spannender und höchst interessanter Kampf eines Willens mit einem anderen, der sich in zwei Medien abspielte hat. Der letzte Experimentalvortrag findet am 27. d. statt.

Entzug der Mehlkarte. Das Amt für Volksernährung erläßt eine Verordnung, in welcher sämtlichen Haushalten in den Städten, die über drei Kilogramm Mehl für jede im Haushalte verköstigte Person verfügen, die Mehlbezugskarte und die Mehlkarte bis zur neuen Ernte, das ist bis zum 15. August 1918 entzogen wird.

Ein schweres Eisenbahnunglück in Pettau. Dienstag um dreiviertel 5 Uhr früh ereignete sich in der Station Pettau ein schweres Eisenbahnunglück, dem leider mehrere Personen zum Opfer

„Nein, mein Kind, sie bekam nur eine kleine Snabengabe, damit könnte sie nicht einmal die Miete ihres Zimmers bezahlen.“

„Mama,“ rief da ganz altklug die kleine Elisabeth, „warum war Tante Amalie so dumm und hat sich nicht einen Mann genommen zum heiraten?“

„O, du kleines Dummdöckchen du!“ rief die Mutter aus. „Hast du nicht oft von Tante gehört, wie sie ihre ganze Jugend nur immer Krankenspflegerin ihrer Familie war, die sie nicht verlassen konnte und wollte.“

„Ja, aber,“ frug dann Hans wieder, „warum hat denn ihr Vater für sie nicht Geld gespart?“

„Wie redest du nur so daher, Hänschen,“ der gute Onkel hätte für sein Töchterchen sich Alles vom Munde abgespart, wenn nicht das Studium der Söhne so viel gekostet hätte, dann ihre Krankheit und der Tod. Somit ist für die arme Amalie nicht viel übrig geblieben.“

Nun war Hans befriedigt und griff hurtig nach seinem Lateinbuch, mit welchem er ins Nebenzimmer eilte.

Mutter und Elisabeth aber spuleten sich, Ordnung in der Küche zu machen. Die kleine Anna fing wieder zu jammern an, sie hatte noch Fieber und mußte ins Bett gebracht werden. Endlich war das Geschirr gereinigt und pedantische Ordnung in der Küche hergestellt.

Nun hätte die arme, abgemüdete Frau wohl gerne ein halbes Stündchen geruht, da sie ja doch schon seit fünf Uhr morgens auf den Beinen war; doch das Geplauder mit ihren Kinderchen bei Tisch hatte ihr viel Zeit geraubt, die nun eingebracht wer-

den muß, zumalen die Wäsche und Kleidchen ihrer Lieblinge der Ausbesserung sehr bedürftig waren und keinen Aufschub mehr zuließen.

Eine Erholung für die Ärmste gab es daher heute nicht und so machte sie sich denn unverdrossen an das Werk.

Doch plötzlich wurde sie blaß vor Schreck. „Ach, Gott! ach, Gott!“ rief sie händeringend aus, „was habe ich vergessen; ich habe ja gar keinen Zwirn mehr. O, Gott! o, Gott! ich wollte noch Umschau halten, doch das viele Herumstehen und Drängen vor all den Zentralen hat mich wahrhaftig ganz verwirrt gemacht. Aber, was hätte es mir auch genützt, einen solchen ausfindig zu machen; wenn es wahr ist, daß eine Spule Zwirn 32 K kostet, so wäre es mir ohnehin nicht möglich gewesen, mir ihn zu verschaffen. Um 32 K kaufte ich noch vor dem Kriege einen eleganten Anzug für Hänschen, jetzt kostet ein solcher 200 K. So viel Geld können jetzt nur die Kriegsgewinner hinlegen!“

Nachdem die arme Frau die letzten Worte mit fast gebrochener Stimme verzweiflungsvoll ausgerufen, wurde es plötzlich ganz still im Zimmer, denn sie sank erschöpft in den Lehnstuhl ihres geliebten Mannes und blieb wie bewußtlos eine geraume Weile darin liegen.

Während sie leise vor sich hin weinte, als sie sich wieder ermahnt hatte, betete sie mit lauter Stimme zu Gott, er möge ihr helfen oder sie wegnehmen von dieser Erde und zu ihrem guten Manne führen, denn die Menschen hier sind zu grausam.

Als sie in ihrem Selbstgespräch noch fortfuhr hörte sie Hans im Nebenzimmer laut schluchzen und

im Momente darauf stürzte die Nachbarnsrau totenblau ins Zimmer herein und rief mit zitternder Stimme: „Erschrecken Sie nicht zu sehr, liebe Frau, Ihr Hans ist aus dem Fenster gestürzt und scheint sich arg beschädigt zu haben.“

Ein marktschreiernder Schrei drang von den Lippen der gequälten Mutter und sie sank leblos zusammen.

Hans, der das laute Selbstgespräch seiner armen Mutter angehört hatte, sagte in seiner Herzensgüte den blitzartigen Entschluß, sein Leben zu lassen, damit die gute Mutter wenigstens für ihn nicht mehr zu sorgen brauchte. Ein paar rührende Abschiedsworte an Mutter und Schwestern fanden sich noch auf seinem Studiertische vor, worin er sagte, er gehe zu seinem lieben Vater im Himmel, dort brauche er keinen neuen Anzug und auch nichts zu essen.

Noch am selben Tage hatte man die arme, müde Mutter neben ihrem schönen, braven Liebling gebettet. Von allen Seiten wurden Blumen gebracht, das Sterbezimmer glich einem Blumenbaine, in welchem Muttchen und Söhnchen friedlich nebeneinander schliefen.

Nun kam auch Tante Amalie und nahm sich der beiden weinenden Waisen an. Sie nahm die kleinen Mädchen mit sich, da sie ja ohnehin so einsam und allein für sich lebte. Zudem hatte sie auch die Mutter der Kleinen, die ihre Kusine war, sehr lieb gehabt und trauerte bitter und aufrichtig um sie und den heldenmütigen Hans, die nur beide als bedauernswerte Kriegsoffer zu beklagen waren. Maria Balogh.

fieren. Infolge falscher Wechselfstellung fuhr der von Pragerhof gefommene Schnellzug in der Station Pottau auf einen dort gestandenen Militärzug. Die Lokomotiven der beiden Züge und sieben bis acht Waggons wurden durch den Zusammenstoß teils unbrauchbar gemacht, teils ganz zertrümmert. In dem einen Zuge wurden zwei Personen getötet, eine andere Person derart schwer verletzt, daß sie bald darauf starb und ein Eisenbahner wurde ebenfalls schwer verletzt. Im Gegenzuge wurde ein Artillerist schwer, ein anderer leicht verletzt. Auch einige Stück Vieh fanden den Tod. Bei den Rettungsarbeiten tat sich besonders der Bahnhofskommandant von Pottau, ein Oberleutnant, hervor.

Eine Kundgebung des Wiener Gemeinderates gegen die südslawischen Bestrebungen. In der letzten Sitzung des Wiener Gemeinderates stellten die Gemeinderäte Gussenbauer, Nagler, Eglauer einen von einer großen Anzahl von Gemeinderäten unterschriebenen Antrag, eine Eingabe folgenden Inhaltes an die Regierung zu richten: Der Wiener Gemeinderat in Vertretung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien erblickt in der Schaffung des in der staatsrechtlichen Erklärung der südslawischen Abgeordneten vom 30. Mai 1917 verlangten südslawischen Staates einerseits eine ernste Gefahr für den Weiterbestand der Monarchie, andererseits eine schwere Bedrohung der nationalen volkswirtschaftlichen und handelspolitischen Interessen des staatserbaltenden deutschen Volkes im allgemeinen und jener Wiens im besonderen. Der Weg nach Triest, zum Meer als Weltverkehrsstraße muß unbedingt für den Handel und Verkehr Wiens und jenen des deutschen Volkes überhaupt für alle Zeiten gesichert werden. Deutscher Handel und Verkehr, deutsches Kapital, deutscher Unternehmungsgeist und deutscher Steuergulden haben hauptsächlich diesen Verkehrsweg zum Meere geschaffen, haben Triest zu dem gegenwärtigen Aufschwung und zur derzeitigen blühenden Entwicklung geführt und haben die südlischen Gebiete der Monarchie befruchtet und in ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung gefördert. Die südlischen Gebiete der Monarchie sind nicht rein slawisches Gebiet, sondern zum Teil alter deutscher Kulturboden. Großgrundbesitz, Handel und Schifffahrt, Bergbau und Industrie sind auch heute noch zumeist in deutschen Händen. Deutsche Minderheiten befinden sich in den meisten Gemeinden; was wäre Triest ohne Wien! Der Gemeinderat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien erhebt feierlich Protest gegen die staatszerstörerische Absicht der Errichtung eines Südslawenstaates und fordert aus gleichberechtigten Gründen die Errichtung einer deutschen „Nautischen Schule“ in Triest für das zehnmillionen Volk der Deutschen in Oesterreich. Der Gemeinderat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wiens erblickt ferner in dem treuen Bündnis der Monarchie mit Deutschland die einzige Sicherheit für den Staat und die volle Gewähr für einen dauernden Frieden und für eine glückliche Zukunft ihrer Völker.

Vom Bade Neuhaus. Da wegen der Kriegsverhältnisse die Wiederaufnahme des Betriebes der Landeskuranstalt Neuhaus nicht in Aussicht steht, hat der Direktor und Badearzt Dr. Artur Diebaum um die Uebernahme in den dauernden Ruhestand gebeten. Das Ansuchen wurde ihm unter Anerkennung seiner Dienstleistung gewährt.

Die achte österreichische Kriegsanleihe. (Annahme der Titres an Zahlungsstatt bei Veräußerung von Demobilisierungsgütern.) Bei der Demobilisierung nach dem Kriege werden die Material- und Güterbestände der Militärverwaltung, welche für militärische Zwecke nicht mehr benötigt werden, in beiden Staaten der Monarchie veräußert werden. Es handelt sich da unter anderem um Trags-, Zug- und Haustiere, Fahrzeuge aller Art, wie Wagen, Schlitten, Karren, Schiffe, Fahrräder, Automobile, Feldbahnmateriale samt Lokomotiven und Wagen, dann um Geschirre und Sattelzeug, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, industrielle Maschinen, Sägen, Pumpen, Kräne, Haus- und Küchengeräte, Tuche, Decken, Zelte, Webstoffe, Seile, Riemen, Gurten, Holz, Metalle, Draht, Blech, Lebensmittel und Rohstoffe aller Art. Es sind dies Artikel, die in weiten Kreisen der Bevölkerung, insbesondere in der Landwirtschaft, dringend benötigt werden und deren Beschaffung auf anderem Wege in der auf den Friedensschluß unmittelbar folgenden Zeit zum Teil überhaupt nicht oder doch nur zu wesentlich höheren Preisen möglich sein wird. Wie nun das Finanzministerium bekannt gibt, werden bei den nach dem Kriege in Oesterreich stattfindenden Verkäufen und Versteigerungen solcher Demobilisierungsgüter die Stücke der achten Kriegsanleihe, und zwar sowohl der Staatsanleihe als auch der Staatskassanleihe, zum Subskriptionspreis in Zahlung genommen werden. Ferner werden Käufer, welche die Bezahlung in achter Kriegsanleihe leisten,

vorzugsweise berücksichtigt werden. Diese Kundmachung des Finanzministeriums ist von besonderer Bedeutung und wird gewiß nicht verfehlen, der achten Kriegsanleihe viele Zeichner aus Kreisen, die aus dieser Verfügung Nutzen zu ziehen vermögen, zuzuführen.

Keine Firmpaten notwendig. In einer an die Wiener gerichteten Kundmachung wird kundgemacht, daß es für die Firmung keinen Patenzwang mehr gibt und die Firmlinge auch ohne Paten zur Firmung erscheinen können. Hierzu mag wohl der Umstand beigetragen haben, daß es an geschenksfreudigen Paten mangelt.

Zu den Sammlungen des Roten Kreuzes für die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Personen wird ergänzend bemerkt, daß es jedem, der einen Beitrag für diesen Zweck widmen will, freisteht, die Bedingung daran zu knüpfen, daß der von ihm erlegte Betrag nur für aus der Steiermark stammende Gefangene verwendet werden soll. Solche Spendenwidmungen werden dann vom Präsidium des steiermärkischen Roten Kreuzes der Zentrale in Wien besonders bekannt gegeben werden.

Die „Heilige Johanna, die berühmte Blutschwigerin von Krain“ wegen mehrfachen Diebstahles verhaftet. Vor ungefähr 4—5 Jahren erregte eine Blutschwigerin in Krain die Aufmerksamkeit der dortigen klerikalen Bevölkerung in geradezu großartiger Weise. Von weit und breit kamen Tausende von Menschen nach dem Wunderorte in Vodice im Bezirke Stein in Krain, um das großartige Gnadenwunder der blutschwigernden „heiligen Johanna“ zu bestaunen, sich dabei zu erbauen und Erlaß für ihre Sünden im Anblicke des göttlichen „Wunders“ zu erhaschen. Selbst der berühmte Bischof von Laibach, der Perfertiger des bekannten Schweinischen Erbauungsbuches, staunte die „Heilige Johanna“ an und pries dieselbe als ein von Gott begnadetes Mittel der göttlichen Offenbarung. Jetzt sitzt diese Wunderäterin im Gefängnisse des Kreisgerichtes Gills wegen Betruges und mehrfachen Diebstahles. Dieser Tage verhaftete der Wachtmeister Gorjup des Gendarmenpostens Gills die Schwindlerin, die am selben Tage abfahren wollte, um ihre regenreiche Tätigkeit anderswo fortzusetzen. Sie gestand den ganzen Schwindel ein und wir möchten der Öffentlichkeit nur Einiges davon preisgeben. Ihren letzten Schwindel trieb sie in einem Hause am Mann bei Gills bei der Hausverwalterin des dem Kapuzinerorden gehörenden Hauses, namens Theresia Zug. Sie hat dieselbe für einige Tage um Unterstand, was ihr die Theresia Zug, da sie wegen ihrer Frömmigkeit bei den Kapuzinern sehr gut angeschrieben war, auch gewährte. Nach einigen Tagen begann sie schon ihre Wundertätigkeit. Sie rief eines Morgens die Zug zu sich zum Bette und rief: „Nessi, wie ist es mir schlecht, mir wird das ganze Blut austrinnen!“ Sie zeigte der Zug blutende Stellen an der linken Brustseite, am Kopfe und an beiden Flächen der inneren Hand und dazu, damit es wirkungsvoller aussieht, einen Nagel in jeder Hand. Alles staunte das „Wunder“ an und fiel in den Schwindel hinein. Selbst der Kapuzinerguardian glaubte an das Wunder, bis ihm der Alkoholgeruch aus dem Munde der gottbegnadeten Wunderäterin und der Gestank faulenden Blutes auffiel. Im Zweifel, ob hier ein „Wunder“ oder ein Schwindel vorliege, holte er vom Marburger Bischof Verhaltensmaßregeln ein, welche dahin lauteten, seine Beobachtungen fortzusetzen. Den gleichen Schwindel betrieb sie auch bei einer anderen Frau in der Neugasse in Gills. Der Theresia Zug stahl die „Heilige“ einige Flaschen Wein, lockte ihr einiges Geld heraus, ebenso stahl sie der Agnes Pfeiffer, bei welcher sie das zweite Wunder aufführte, einige Wäschestücke. Bei ihrer Verhaftung gestand sie den ganzen Schwindel ein. Das Interessanteste von ihrem Geständnisse ist aber folgendes: Sie gab an, sie wäre seinerzeit in einem Kloster in Krain gewesen und wollte dort Nonne werden. Man sagte ihr, sie habe zu schwere Sünden, sie müsse erst gehörig Buße tun. Eine Nonne habe sie dann auf den Weg des Blutschwizens geführt. Viele Menschen seien zu ihr gepilgert, selbst der Bischof von Laibach. Geistliche Herren und höhere Persönlichkeiten hätten sie besucht und sich dabei erbaut, so hätte sich förmlich um den Platz gestritten, so, daß sie selbst oft lachen mußte. Sie habe dann diesen Schwindel einem Geistlichen gebeitet, welcher ihr den Rat gegeben habe, davon nicht abzulassen, da sonst die Leute auf den Schwindel darauf kommen würden. Sie gestand auch, den ganzen Kapuzinerkonvent durch Vortäuschung einer Erscheinung der Jungfrau Maria wegen einer geweihten Hostie in Aufregung gesetzt zu haben.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen wurden nachfolgende Soldaten, welche in den hiesigen Spitälern gestorben sind, am städtischen Helden-Friedhofe beerdigt: am 16. d.: 1. Lt. Kanonier Raimund Full, 39. 97, Inf. Peter Gilic, 39. 22.

Verbot der Verfütterung von Getreide. Bei der herrschenden außerordentlichen Knappheit an Raufutter könnte die vorgeschrittene Entwicklung des Roggens die Landwirte vielfach verleiten, den Roggen für die Grünfütterung heranzuziehen. Die Landwirte werden auf die Ministerialverordnung vom 10. Mai 1915 erinnert, mit welcher das Verfüttern von grünem Getreide, sei es durch Abweiden oder in gemähtem Zustande, verboten worden ist. Die politischen Bezirksbehörden und ihre Organe sind angewiesen, die Beachtung dieses Verbotes scharfsten zu überwachen und gegen Dawiderhandelnde mit der ganzen Strenge des Gesetzes vorzugehen.

Gefunden wurde ein Geldbetrag. Der Verlustträger kann denselben gegen Nachweis des Eigentumsrechtes beim Stadtamte Gills beheben.

Die Bahn durch das Mießtal in Kärnten. Wie die Mitteilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines berichten, wird die im Vorjahre erbaute Bahn durch das von Prävali im Drautal südwestlich ziehende waldbreiche Mießtal im Sommer 1918, und zwar vorerst als Frachtenbahn, in Betrieb gesetzt werden. Die derzeit etwa 15 Kilometer lange Strecke endet bei der Scherianhütte mit den Bergwerken der Pleiburger Bergwerksunion. Von der Endstation gelangt man in dreiviertelstündiger, schöner Wanderung zum Markt Schwarzenbach, dem Hauptort des Tales, von wo man über den Kopreinsattel (1310 Meter) in 4 1/2 Stunden nach Sulzbach oder über den Kramercafsattel (1095 Meter) in 5 1/4 Stunden nach Schönstein Bad Topoltschitz gelangen kann. Auch für die Besteigung der Pögen (2114 Meter) sind die Stationen Mießdorf und Scherianhütte sehr günstige Ausgangspunkte. Von der Station Scherianhütte fährt auch ein Weg in vier Stunden auf den vielbesuchten Urfulaberg (1696 Meter). Die neue Bahn wird sohin später auch dem Fremdenverkehr gute Dienste leisten.

Schwurgericht.

Ein unredlicher Einkäufer.

Der 18jährige Fleischhauergehilfe Josef Umel aus Mann war beim Fleischhauermeister Druschlowitsch bedienstet, welcher ihn mit dem Einkauf von Schweinen betraute. Anfänglich lieferte Umel regelmäßig die Schweine ab. Seit Jänner 1918 blieb er aber mit der Ablieferung im Rückstande und gebrauchte alle möglichen Ausflüchte, bis er schließlich dem Druschlowitsch einen unverrechneten Rest von 11:000 K schuldig blieb. Umel verjubelte das ihm anvertraute Geld in Agram. Seine Behauptung, daß ihm ein größerer Geldbetrag gestohlen worden ist, sowie daß mehrere von ihm gekaufte Schweine konfisziert wurden, kann er nicht beweisen. Er wurde wegen Verbrechens der Veruntreuung zu drei Monaten Kerker verurteilt.

Einschleiddiebe.

Der 16jährige Matthäus Sirk und der 20jährige Franz Supanz haben sich über Anstiften eines Deserteurs in das Haus der Eheleute Pischel in Mitgoinitz zu einer Zeit, da dieselben abwesend waren, eingeschlichen und stahlen aus einem versperrten Kasten einen Geldbetrag von 3800 K. Sie sind geständig. Sirk wurde zu 1 Jahre und Supanz zu 15 Monaten schweren und verschärften Kerkers verurteilt.

Eine jugendliche Verbrecherbande.

Der 16jährige Stefan Lepuch, der 18jährige Rudolf Zlobic, der 15jährige Johann Jorko und der 12jährige Michael Novak, sämtliche aus Bresina, sind arbeitscheue Burschen, die sich schon die längste Zeit nur durch Stehlen fortrachten. Sie stahlen bei verschiedenen Grundbesitzern in Bresina Geld, Lebensmittel und Kleider. Lepuch und Zlobic verlegten sich schließlich sogar auf das Brandlegen. Am 25. Juni 1917 zündeten sie das Wirtschaftsgelände der Maria Lepuch an. Das ganze Gehöft der Maria Lepuch sowie ein Nachbarhaus fielen dem Brande zum Opfer. Lepuch und Zlobic gestehen zwar die Brandlegung, schieben sich aber die Schuld gegenseitig zu. Stefan Lepuch und Rudolf Zlobic wurden wegen Brandlegung und Diebstahles zu je

10 Jahren Kerker, Johann Zorko wegen Diebstahles zu 6 Monaten und Michael Novak wegen des gleichen Verbrechens zu 5 Monaten schweren Kerker verurteilt.

Totenliste für den Monat März.

In Cilli: Otto Saloschnigg, 5 Monate, Verkäuferin. Bžilka Maloprou, 63 J., Hausbesitzer-gattin. Simon Kaltschnigg, 53 J., Sicherheitswachmann. Anna Bukabinovich, 86 J., Hausmannswitwe. Josefina Hasenbüchl, 63 J., Steueroberverwaltersgattin. Adolf Schwiga, 3 1/2 J., Tischlermeisterkinds. Rudolf Barisch, 53 J., Ketten schmied. — Allgemeines öffentliches Krankenhaus: Leopold Turnschel, 73 J., Tagelöhner aus Heiligenstein. Marie Gwerle, 65 J., Bedienerin aus Cilli. Anton Biskofek, 62 J., Tagelöhner aus Bischofsdorf. Karl Hohnik, 68 J., Bäckergehilfe aus Fraßlau. Georg Dypresnik, 56 J., Zugführer aus Rättschach. Magdalena Pochlin, 33 J., Bedienerin aus Cilli. Josefa Katerj, 71 J., Hausmeisterin aus Cilli. Ignaz Strah, 67 J., Schuhmacher aus Kopreinitz. Katharina Bouk, 46 J., Private aus Gaberje Nr. 100. Franziska Kwerb, 7 1/2 J., Tagelöhnerkinds aus Unterköfing. Johann Parfant, 1 J., Fabrikarbeiterskinds aus Gaberje. Johann Dzwitl, 15 Jahre, Fabrikarbeiter aus St. Paul. Angela Dypresnik, 24 Jahre, Bergmannstochter aus Trisail. Blas Dobovicsnik, 68 J., Ortsarmer aus Unterköfing. Matthäus Polajnsel, 86 J., Gemeinbearmer aus St. Paul. Florian Pinter, 57 J., Kleinkaufsler aus St. Martin im Rosentale. Anna Antolovic, 58 J., Hausmeisterin aus Cilli. Bartholomä Jug, 41 J., Bergmann aus Dobje. Ursula Spiler, 54 J., aus Fautsch. Michael Lebic, 70 J., Auszügler aus Unterköfing. Karoline Staubej, 3 1/2 Monate. Alois Richter, 56 J., Winger aus Piretsch. Johann Laucabel, 51 J., Maurer aus Dolosca. Anna Gollner, 62 J., Eisenbahnerswitwe aus Cilli. Johann Jurej, 71 J., Tagelöhner aus Fautsch. Johann Drak, 43 J., Tagelöhner aus Umgebung Cilli. Maria Kufovic, 76 J., Ortsarme aus Trennenberg. Valthasar Sevcnikar, 56 J., Bettler aus Wöllan. Maria Golan, 21 J., Keuschlerstochter aus Guttendorf. Anton Jesenko, 68 J., Fabrikarbeiter aus Dornbüchl. Johann Bobbregnik, 52 J., Bergarbeiter aus Buchberg. Theresia Spolenak, 45 J., aus Lückern. — R. u. f. Reservespital: Anton Bratec, 31 Jahre, Johann Bastic, 34 J., Anton Zevsenak, 25 J., Inf. d. Badav Trnka, 47 J., Inf. d. Vst. Arb. Abt. Domenico Sartor, 33 J., Inf. d. italien. IR. 70. Milan Marinkovic, 49 J., Tragtierführer. Michael Lombardie, 33 J., Miklos Manga, 38 J., Kanonier d. GAR. 26. — R. u. f. Notreservespital: Johann Dgiela, 19 J., Inf. d. IR. 4. Mehmed Burko, 46 Jahre, Inf. d. bh. IR. 1. Josef Jantovic, 50 J., Trainsoldat d. Trains-Div. 15. Jakob Gisel, 49 J., Inf. d. IR. 87. Anton Dujmovic, 48 J., Sanitäts-Soldat. Matthias Dijas, 19 J., Schütze d. SAR. Nr. 15. Pal Asboth, 46 J., Kanonier d. HonvGAR. Nr. 20. Franz Klug, 49 J., Schütze d. SAR. 13. Domian Lewicki, 39 J., Kan. d. FGR. 43.

Totenliste für den Monat April.

In Cilli: Marie Erber, 72 J., Inwohnerin. Magdalena Gorischek, 74 J., Stadtarmer. Amalie Larisch, Lottokollektantin. Franziska Zwirn, 75 Jahre, Private. — Allgemeines öffentliches Krankenhaus: Josef Bobkubosek, 39 J., Auszügler aus Heil. Geist. Marie Gretnik, 55 J., Besizersgattin aus Bischofsdorf. Marie Zupancic, 60 J., Tagelöhnerin aus St. Kristof. Anton Krippe, 62 J., Provisionsreisender aus Kroatien. Jakob Berzles, 47 J., Bahnwächter aus Luffer. Stefan Bajk, 55 J., Tagelöhner aus St. Stefan. Theresie Krusik, 59 J., Bettlerin aus Donatiberg. Karl Branc, 47 J., aus Groß-Piretsch. Agnes Spolenak, 10 J., Schülerin aus St. Georgen Umgebung. Franziska Gabersek, 58 J., Gemeinbearmer aus Petrowitsch. Anna Bethwina Tezat, 24 J., barmherzige Schwester des allgemeinen Krankenhauses. Theresie Suschnik, 66 J., Hilfsarbeitergattin aus Cilli. Jakob Petek, 61 J., Fabrikarbeiter aus Gaberje Nr. 37. Johann Mauric, Fabrikarbeiter aus Steinbrück. Agnes Argensel, 70 J., Gemeinbearmer aus St. Martin Umgebung. Marie Glusik, 72 J., Arbeiterwitwe aus Unterköfing. Marie Wejnecel, 36 J., Schuhmachersgattin aus Heiligenstein. Theresie Pobec, Müllergehilfensgattin aus Savodna 4. Matthias Ivovic, 67 Jahre, Flüchtling aus Gaberje 124. Michael Zupanc, 60 Jahre, Knecht aus Cilli. Josef Beschik, 65 J., Stadtarmer aus Cilli. Mathilde Zorko, 2 J., Arbeiterkinds aus Umgebung Cilli. Theresie Kollic, 17 J., Keuschlers-tochter aus St. Stefan. Johann Fazarinc, 55 Jahre,

Kutscher aus Cilli. Antonia Kolenc, 39 J., Besizerin aus St. Gemma. Anna Petric, 60 J., Besizerin aus St. Peter im Sanntale. — R. u. f. Reservespital: Demeter Nighikan, 32 J. Antonia Terra, 36 Jahre, Inf. d. italien. IR. 228. Alois Konhajler, 49 J., Inf. d. IR. 17. Mato Gestrec, 28 J., Kanonier des GAR. 13. — R. u. f. Notreservespital: Alois Pungracic, 19 J., Inf. d. IR. 87. Alois Plaskan, 21 Jahre, Inf. d. IR. 87. Franz Kraljic, 21 Jahre, Kan. d. FGR. 28. Johann Polseka, 18 J., Inf. des IR. 87. Rudolf Vocniker, 22 J., Inf. d. IR. 87. Fedor Michajlow, 19 J., Kan. d. FGR. 45.

Buchhandlung Fritz Rasch
Rathausgasse 1 :: Cilli :: Rathausgasse 1

Schrifttum.

Was bekommen jetzt die Soldatenfamilien? Da man in Oesterreich bei Beginn des Krieges kein alle Erfordernisse befriedigendes Gesetz über den Unterhalt der Soldatenfamilien, der Kriegskrüppel und der Hinterbliebenen der Kriegstoten geschaffen und sich auch seither zur Vereinheitlichung nicht entschlossen hat, sondern immer nur, wenn die äußerste Notwendigkeit dazu drängt, etwas flücht und hinzusetzt, werden die Bestimmungen über die Grundlagen der Existenz der Kriegsopter immer mannigfacher und verwickelter. Im April sind wieder zahlreiche Aenderungen eingetreten, die neuen Invalidenzuwendungen wurden eingeführt, in Bezug auf Unterhaltsbeitrag für alle Soldatenfamilien, besonders aber die der Offiziere, wurde Verschiedenes geändert, die Vorschriften über Hilfe aus dem „Karl Invalidenfond“, über Darlehen an Invalide und Heimstätten bekanntgemacht. Wer sich in der Menge von Verordnungen zurechtfinden will, bedarf eines verlässlichen Führers. Das Heft „Was bekommen jetzt die Soldatenfamilien?“ hat sich als solcher eingeführt. 90.000 Exemplare sind bereits verkauft worden. Jetzt ist das Heft bis zum heutigen Stande ergänzt, in sechster Auflage (91.—100. Tausend) erschienen. Sein Umfang ist wieder verstärkt worden, er umfaßt 56 Seiten. Infolge der immer höher werdenden Papierpreise kostet das Exemplar samt Luverungszuschlag 88 Heller. Bestellungen sind an die Wiener Volksbuchhandlung, Wien 6., Gumpendorferstraße 18, zu richten. Segen Einsendung von 1 R in Briefmarken erfolgt sofortige Frankozusendung dieser Broschüre durch eben erwähnte Buchhandlung.

Im Verlage der Buchhandlung M. Breitenstein, Wien 9., Währingerstraße 5, ist soeben erschienen: **Die neue Mieterschutzverordnung**, erläutert von Dr. M. Sternberg, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien. Preis 7 R. — Der Autor, welcher bereits die erste Mieterschutzverordnung kommentierte, erläutert in dem jetzt erscheinenden Buch in ausführlichster Weise jede einzelne Bestimmung der Verordnung, indem er einerseits den Unterschied zwischen dem neuen und dem früheren Recht dartut und andererseits die Rechtsprechung und Literatur zu der ersten Verordnung verwertet. Das Buch enthält auch eine vollständige Wiedergabe aller einschlägigen Verordnungen und Erlasse. Wer immer die neue Mieterschutzverordnung anzuwenden hat — Richter, Anwälte und Beisitzer der Mietämter — werden in diesem Buch einen verlässlichen Führer besitzen, der ihnen um so bessere Dienste erweisen dürfte, als überhaupt kein Kommentar zu der neuen Verordnung erschienen ist. Die leichtfaßliche Darstellung sowie die Erörterung der vielen Fragen, die sich in der Praxis ergeben können, gibt dem Buche Sternbergs, welcher sich als Herausgeber eines umfassenden und wertvollen Kommentars zur neuen Entmündigungsordnung bereits einen angesehenen Namen in der juristischen Literatur erworben hat, einen ganz besonderen Wert.

Vermischtes.

Geistesgegenwart. Der berühmte Kant ging auf dem Philosophendamm zu Königsberg in Preußen, wie oft, spazieren. Plötzlich stürzte ein wahnsinniger Mehger auf den Arglosen zu. Der berühmte Philosoph, der das Gefährliche seiner Lage sofort überfah, machte keine Miene, zu entfliehen, sondern rißte in kalter Ruhe die Frage an den Irnsinnigen: „Ist denn heute Schlachttag? So viel ich weiß, ist der erst morgen!“ — Der Irre blieb stehen, ließ das Messer sinken und ging verdußt von dannen.

Vom Leide, das die Herzen adelt.

Von Friedrich Ripp.

1.

Wir schritten durch den grünen, schweigenden Wald und mit uns die Einsamkeit und die zagende Bebrängnis über das Ungewisse. Das Ungewisse, was uns die allernächste Zeit bringen würde — Krieg oder Frieden.

Einen beschatteten Sandweg entlang ging, vorbei an hellem Buchengrün und dunklen Tannenschlägen, in denen kastanienbraune Eichhörnchen Purzelbäume schossen und zärtliche Ringeltauben gurkten.

An einer stillen Waldwiese haben wir gerastet, als die Schwalben in zahlreichen Scharen über die Grashalme dahinjagten.

Vor uns lag eine malerische Schneise, durch die man den Gutshof sehen konnte, dem wir einen kurzen Besuch abstatten wollten.

Ganz abseits vom Wege liegt er.

Bis zur nächsten Bahnstation finds an die zwanzig Kilometer. — Doch des Lebens Glück und Leid bringt auch in diesen entlegenen Waldwinkel, und auch hier hat das menschliche Herz gegen Leidenhaftigen zu kämpfen und mit den Gewalten des Schicksals zu ringen.

Wir waren zu dreien, Frau Dr. Krüger, ihre zwanzigjährige Tochter Renate und ich.

Auf uns lastete die Schwere der Gegenwart und die Unruhe des Herzens ließ uns stumm sein, so daß ein jeder von uns sich nur mit seinen innersten Gedanken beschäftigte und dabei dem flinken Spiele der leichtbeschwingten Luftsegler zusah, so redselig wir auch sonst waren.

Wir konnten es alle noch nicht glauben, daß Rußland es wagen würde, gegen uns das Schwert zu ziehen, um Millionen gegen Millionen kämpfen zu lassen, um Unglück, Leid und Entsetzen über Europa zu bringen.

Nein, wir dachten immer noch, daß die Diplomaten in Petersburg, Paris und London eine solche Verantwortung, die aus dem Entschlusse zum Weltkrieg gerechterweise auf ihr eigenes Haupt kommen mußte, nicht auf sich nehmen würden.

Aud wie sehr hatten wir uns verrechnet!

Wir wußten ja nicht, daß Schurken das Ruder des Weltschiffes in den Händen hielten, die nur eigene Interessen im Auge hatten, und denen das Blut von Tausenden und Millionen Nebensache war. Wir glaubten, wie so viel andere, an die Ehrlichkeit des Friedenszaren und seine Telegramme, die er an unseren geliebten Kaiser sandte.

Friedenszar! Welcher Hohn! Und gerade unter seiner unheilvollen Regierung entflammte ein Weltbrand, den man noch nie in solcher Gewalt und Größe auf unseren Planeten erlebt hatte.

Ja, so verspotteten sich die Gegensätze!

Im Westen stand die Sonne in hehrer Pracht, und die Schatten wurden um ein Etwas länger, so daß wir uns erhoben und langsam unserem Ziele zuschritten.

Nun kamen wir an das freie Feld und überblickten weit und breit den reichen Erntesegen dieses bedeutungsvollen Jahres.

Wir kam unwillkürlich der Gedanke: was soll werden, wenn unsere Reservisten unsere Landwehrlente und Landstürmer nun zu den Fahnen gerufen werden? Wer soll ihn dann hereinbringen, all den gewaltigen Segen des Himmels, der da in schwerer Reihe auf den Feldern stand?

Mußten dann nicht unermessliche Reichtümer verkommen und verderben? Wo sollten dann die Arbeitskräfte herkommen?

Und doch muß es gelingen, wenn der Kriegsgott seine verberblichen Strahlen über uns ergießen sollte! Doch muß alles gut gehen, sagte ich mir im innersten Herzen. Deutschland ist ja groß und mächtig und wird auch hierfür sorgen können.

Wie wir so dahingingen, schweigend und zögernd, wurden wir von drei rasch dahinschreitenden jungen Männern eingeholt.

Bahnarbeiter von der nächsten Bahnstation waren's.

Wohnten hier in der Nähe und waren auf dem Heimweg.

Sie brachten die neue, große Nachricht mit, die nun bald die ganze Welt erschauern würde.

Ihren ersten Mienen sah ich es an, und darum fragte ich sie, um das bestätigt zu hören, was mir als bittere Tatsache bei ihrem Anblick sofort zur Gewißheit geworden war.

„Es ist nichts mehr daran zu ändern“, sagte Wilhelm Schulte mit traurigem Gesicht: „es ist

Krieg, und wir müssen fort. Morgen schon geht es zur Stadt."

Nun wußten wir es.

Es ist Krieg.

Der Bann war gebrochen, und die Bängnis über das Ungewisse war mit einem Male dahin. Wir waren ruhiger in unserer Seele geworden, da wir nun der Tatsache ins Auge schauten, und unter lebhaftem Gespräch erreichten wir unser Ziel.

Und dann sahen wir vor dem Gutshaus unter dem mit reifen Früchten beladenen Kirschbaum und brachten dem Besitzer und seinen Leuten die Neuigkeiten, die auch ihr Herz in Wallung brachte, so daß alles zurzeit vergessen wurde und man nur der hangen Frage gedachte: Was soll nun werden?

Was soll nun werden? So fragte sich auch Lina Möllers, die Magd des reichen Bauern Arnemann, dem der Gutshof gehörte.

Was soll nun werden? —

Nun mußte ja auch Florenz Arnemann, des Bauern einziger Sohn, der bei den Jägern gedient hatte, ins Feld. —

Den Florenz hatte sie geliebt, heiß und innig. Und dann war er ihrer überdrüssig geworden und hatte sie links liegen lassen.

„Kann dich doch nicht heiraten“, hatte er kurzerhand gesagt, „mein Vater wird es doch nicht leiden und mir niemals den Hof überlassen, wenn du meine Frau wirst.“

Und das hatte sie eingesehen, und darum zürnte sie ihm nicht. Aber sie war in ihre Kammer gegangen und hatte den Kopf in die Kissen gepreßt, um sich auszuweinen.

Aber es wollten ihr keine Tränen kommen. Zu hart und zu schwer war ihr das Leid, das über ihre Seele gekommen, aber ihre Liebe war noch größer geworden. Heimlich trug sie es in ihrem Herzen, und der Gram nagte still, schweigend und grausam an ihrem Mark.

Und nun war's Krieg, und der so heiß Geliebte mußte fort.

O Gott, was sollte werden?

Sie zitterte vor diesem Gedanken und bangte in heißer, stummer Qual für sein Leben.

Und der, um den sie bangte, er kam zu anderen Gedanken, zu einem männlichen, ehrlichen Entschluß. Die Not der Zeit, sie schnitt urplötzlich reinigend ein in seine Seele, und er ging nun zu ihr, die ihm ihr Herz gegeben hatte, willenlos und gläubig.

„Lina,“ sagte er mit bleichem, ernstem Gesicht, „ich habe unrecht an dir getan, unrecht an deinem treuen Herzen; vergib mir. Von nun an bist du meine Braut vor aller Welt; geh' mit zum Vater, daß wir es ihm sagen.“

Da schrie sie auf in Glück und Schmerz und klammerte sich an seine Brust und weinte:

„Aber Florenz, das gibt ein Unglück,“ stammelte sie bann, „denke an den Sinn meines Vaters, der dich verstoßen wird.“

„Komm,“ sagte er da nur mit entschlossenem Tone, „ich weiß, was ich dir schuldig bin, und morgen muß ich in den Krieg. Ich kann nicht fortziehen, wenn ich dich nicht vor den Augen der Welt zu meiner rechtmäßigen Braut gemacht habe.“

Der alte und der junge Arnemann standen sich gegenüber, zwei Eichen zu vergleichen, die eine knorrig und breit, die andere schlank und raut, nicht minder kräftig.

„Und ich tu nichts weiter als meine Pflicht“ ertzognete der Junge, „du weißt jetzt, daß die Lina meine rechtmäßige Braut ist, die ich als solche behandeln wissen will. Wie du über mich denkst und über mich verfügen willst, das muß mir jetzt in diesem ersten Augenblick, wo ich bald unser Haus verlassen muß, einerlei sein. Die Verlobungsanzeige kommt morgen schon in die Zeitung.“

Der Bauer machte einen Schritt auf das Mädchen zu, daß verzagt neben Florenz stand, aber schon stand dieser zwischen beiden und blickte seinem Vater ernst und scharf ins Gesicht.

„Vater, rühre meine Braut nicht an,“ sagte er leise, aber bestimmt, „dann müßte ich vergessen, wer du bist.“

„Und ich vergesse, wer du bist,“ raste der Alte, der vor Wut kaum reden konnte. „Hinaus! Aus meinen Augen fort,“ brüllte er, und die zornig blickenden Augen traten fast aus ihren Höhlen. „Keine Nacht dulde ich das Frauenzimmer in meinem Hause — und du, Ungehorsamer, bist nicht mehr mein Sohn! Habt ihr das verstanden?“

Ja, Vater, das haben wir verstanden, entgegnete Florenz mit trauriger Stimme, „auch ich werde heute schon gehen, und ich will hoffen, daß mich der Himmel einst glücklich wieder zurückkommen

läßt, damit ich meine Braut dann zum Altar führen kann, um als Tagelöhner irgendwo für sie zu leben.“

„Hinaus aus meinem Hause!“ brüllte der Alte weiter, „ich will nichts mehr hören.“

Und wir saßen unter dem Kirschbaum, Frau Dr. Krüger, ihre Tochter Renate und ich, und aßen schöne, schwarze Herzfrüchte.

Wir hörten den Lärm da drinnen und wurden still. Wir wußten ja nicht, was das zu bedeuten hatte, denn der Bauer hatte uns soeben noch in ganz friedlicher Verfassung verlassen, als ihn sein Sohn hereinrief.

Wir dachten daher, daß es das beste sei, wenn wir nun gingen.

Da stürzte er, hochrot im Gesicht und heftig atmend, heraus und setzte sich zu uns. Dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, so daß wir uns entsetzten.

Sollte der ruhige, freundliche Mann seiner Sinne nicht mehr mächtig sein? Sollte sich plötzlich sein Geist umnachtet haben? Wir waren sprachlos vor Schreck und Erstaunen. Doch da legte er los und klagte uns in unzusammenhängenden Sätzen sein Leid.

„Nun geht der Starrkopf, der Florenz, mein einziges Kind, mit dem hergelaufenen Frauenzimmer davon und läßt es in der Zeitung proklamieren, daß sie Braut und Bräutigam sind!“

O, diese Schande!

Und morgen schon geht er in den Krieg!“

„Von Schande kann ja doch gar nicht die Rede sein, Herr Arnemann,“ sagte Frau Dr. Krüger, „es kann Ihnen doch nur zur Ehre gereichen, wenn Ihr Sohn dem Mädchen gegenüber sein Wort hält. Glauben Sie sicher, er könnte sonst nicht mit ruhigem Gewissen ins Feindesland hinausziehen, wo ihn Not und Tod umdrohen, und das ist doch wohl das erste für einen Menschen, daß er sich Frieden und Ruhe des Herzens verschafft, wenn er in ein ungewisses Schicksal hinaus muß. Und das können Sie Ihrem Sohne nicht verargen!“

„Schweigen Sie mir lieber davon stille,“ entgegnete Arnemann mit dem Kopfe schüttelnd, „ich kann den ungeratenen, ungehorsamen Jungen nicht mehr als meinen Sohn anerkennen.“

Und dabei blieb's.

Nannte er den Sohn einen Starrkopf, so war er es erst recht, von dem der Sohn den harten Sinn geerbt hatte.

Wir erhoben uns halb, um den Heimweg anzutreten.

Ja, so war's: Krieg im großen, in der weiten Welt, und Krieg im kleinen, dort zwischen den Bergen und Wäldern, im entlegenen Weltwinkel, im stillen Gutshause.

Daß der Mensch nicht Frieden halten kann.

Daß er sich immer von Haß, Zank und Haber beherrschen lassen muß!

Daß der eine dem anderen Vorschriften machen muß, daß Mißgunst und Scheelsucht den Frieden untergraben müssen, der das Beste und Edelste für den Menschen sein sollte.

Das stimmte mich so traurig.

Und im Geiste sah ich schon die endlosen Schlachtfelder, sah ich die Reihen der Kämpfer, wie sie aneinander losgingen und sich in sinnloser Wut zerfleischten, sah ich die zerschossenen Städte und Dörfer, sah ich elende und arme Menschen, denen der Krieg alles geraubt hat.

O, all die Not, all das Elend, all das Blut, das fließen würde!

Und es mußte wohl so kommen; der Krieg war unabwendbar, er mußte über die Menschheit kommen, die sich selbst und ihre Würde vergessen hatte, er mußte über sie kommen, um die Zeit einer neuen Läuterung über sie zu ergießen, um sie zu reinigen und zu heilen von den Schladen ihrer sündhaften Uebermüthigkeit und Selbstherrlichkeit. So, wie das Messer des Arztes schmerzhaft in ein krankes Geschwür dringt, um Reinigung und Besserung zu bringen, so muß dieser Krieg über uns egehen, nicht minder schmerzhaft und wehe, um uns eine andere, bessere Zeit zu bringen.

Und die Träne tritt uns ins Auge, da wir das einsehen müssen, und das Herz krampt sich in der Brust zusammen, daß wir halsstarrigen, armen kleinen Menschen nicht anders als durch Leid zum Glück gelangen können.

Das sagt uns die Geschichte vom Krieg.

Das sagt uns auch die Geschichte von Florenz Arnemann und Lina Möllers, vom alten Arnemann und von dem treuen Soldaten auf Belgiens fernem Fluren.

Die Kriegsjurie war über das kleine Belgier-

land hereingebrochen und schleuderte den Brand über Städte und Dörfer, deren unvernünftige, aufgeregte Bewohner in unkluger Weise zu den Waffen griffen, um die verhassten Deutschen zu vernichten. Aber das half ihnen nichts. Von Ort zu Ort heftete sich der Sieg an die ruhmreichen Fahnen der eingerückten Heeresmassen.

Lüttich fiel, Namur wurde genommen und siegreich ging es Brüssel zu.

Florenz Arnemann war überall mit dabei gewesen, und keines Feindes Kugel hatte ihn getroffen. Auch die Einnahme der schönen Hafenstadt Antwerpen durfte er mitleben, und sein Herz war geschwellt von Siegesjubiläum und Siegesstolz.

In seiner Heimat aber sah es trübe aus.

Der alte Arnemann war plötzlich erkrankt. Gleich nach dem Ausrücken seines Sohnes. Im schweren Fieber lag er darnieder und redete allerhand wirres Zeug. Jetzt machte sich das Fehlen einer weichen Frauenhand bemerkbar, die über ihn wachte und ihn pflegte. Ja, wenn seine Frau noch gelebt hätte! Dann würde es besser um ihn sein. Die alte Haushälterin aber, die seiner zu warten hatte, und ihm die Arzneien reichen mußte, die fürchtete sich vor dem Kranken und ließ ihn lieber allein.

Da kam am vierten Tage der Krankheit eine bleiche Frauensperson den sandigen Bergweg hernieder.

Mit eiligen Schritten ging sie auf das Gutshaus zu, öffnete, ohne nach links oder rechts zu sehen, das Postor und schritt zur Haustür. Ohne sich um jemand zu kümmern, trat sie ein, legte ihr Tuch ab und begab sich in das Krankenzimmer, wo sie den Kranken in jämmerlichem Zustand fand.

Es war Lina Möllers.

Sie hatte von der Krankheit des Bauern gehört, und da war sofort der Entschluß in ihr reif geworden: Jetzt pflegt du den alten Mann, denn er ist der Vater des Florenz.

Sie ordnete dem Fiebernden das Lager, bittete ihn leicht und weich, setzte die Stube, reichte ihm die Medizin und kochte ihm milde Suppen. Keiner erhob Einspruch, jeder ließ sie gewähren, und man war froh, daß der alte Arnemann in ihr eine Pflegerin gefunden hatte. Man wunderte sich nur, daß sie, die der Bauer hinausgejagt hatte, sich dazu hergab, ihn jetzt zu pflegen und nach dem Hauswesen zu sehen.

Still und ernst ging sie aber ihre Wege und machte kein Wesens aus der Sache, wenn sie jemand darnach fragte. Und wenn sie nicht bei dem Kranken zu sein brauchte, dann war sie draußen und gab Anordnungen über das Hereinholen des Kornes, so daß unter ihrer Anleitung alles so geschah, wie es sein mußte.

Als der Bauer nach einigen Tagen wieder seinen Verstand bekommen hatte und Lina erkannte, da schloß er die Augen, als sei er geblendet — aber er ließ sie gewähren.

Und eines Tages, da er schon wieder etwas kräftiger geworden war und merkte, wie segensreich sie seinem Hauswesen vorstand, denn das Korn war alles in Ordnung eingebracht, da sagte er:

„Kannst hier bleiben, bis ich ganz besser bin, ich will dir's gut bezahlen.“

„Für Geld bleibe ich nicht, Arnemann“, hatte sie da mit stolzen Worten gesagt und fast vergessen, daß sie mit einem Kranken sprach, „ich tu's deiner selbst wegen, weil du der Vater des Florenz bist.“

„Auch gut,“ sagte er da verdrießlich, und das Gespräch war erledigt.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Rasse Schuhe soll man zum Trocknen nicht auf die Sohlen stellen. Gerade diese enthalten die meiste Feuchtigkeit, die nur verdampfen kann, wenn die Luft frei heranspielt. Man hänge also die Schuhe auf oder lege sie seitwärts hin.

Deutsche, unterstützete eure Schutzvereine

durch die Verbreitung der von ihnen herausgegebenen Wirtschaftsgegenstände.

Im Erscheinen ist begriffen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen :

Der europäische Krieg

und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914/18

Von A. Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen.

In fünf Bänden.

Das Werk erscheint in zehntägigen Heften. Jedes Heft kostet mit verschiedenen Beilagen 50 Heller. — 90 Hefte bisher ausgegeben.

Davon Lieferung 1—90 als Abteilung 1 bis 9 geheftet je 5 Kronen.

I.—IV. Band in Original-Einband jeder Band 12 Kronen.

Eine gross angelegte, lebendige Darstellung des Völkerringens!

„Der europäische Krieg“ entsteht als grosses Werk in grosser Zeit, das uns und den kommenden Geschlechtern Rechenschaft über Ereignisse gebend, denen die Geschichte bisher kaum etwas Aehnliches an die Seite zu stellen hat. Wie umfassend und schwierig die Aufgabe ist, wissen wir wohl; wir werden sie erfüllen, getragen von dem Geiste und den Anschauungen, die nunmehr die Völker von Deutschland und Oesterreich-Ungarn mit ihren Verbündeten vereinen.

Gratis-Prospekte und Ansichtshefte sind durch jede Buchhandlung erhältlich.

A. Hartleben's Verlag in Wien I., Singerstrasse 12.

Zl. 5478—18

Stipendiumausschreibung für das 2. Semester 1917—18.

Kundmachung

der k. k. Statthalterei in Graz, Zl. 8/820/1/18.

Es gelangt mit dem 2. Semester des Studienjahres 1917/18 nachstehendes Stipendium behufs Besetzung und zwar vorläufig nur auf die Dauer eines Jahres zur Ausschreibung:

Die Olga Woschnaggsche Studenten-Stipendium-Stiftung jährlicher 240 K.

Das Stipendium ist für die Söhne von dürftigen, in Marburg domicilierenden deutschen Witwen von Privatbeamten oder in Ermangelung solcher von öffentlichen das heisst sämtlichen Staats-, Hof-, Landes- und Gemeindebeamten, für die Zeit ihres Studiums an einer österreichischen Hochschule (Universität, Technik, Bodenkultur usw.) solange sie sich mit gutem Studienerfolg ausweisen, bestimmt.

Bewerber um dieses Stipendium haben bei der Einbringung ihrer Gesuche folgende Vorschriften zu beachten:

1. Die Gesuche sind bis längstens 25. Mai 1918 bei der vorgesetzten Studienbehörde einzubringen.

2. Wird für den Fall der Nichterlangung eines bestimmten Stipendiums gleichzeitig um die eventuelle Verleihung eines anderen Stipendiums eingeschritten, so ist für jedes Stipendium ein besonderes Gesuch rechtzeitig einzubringen, wovon eines mit den erforderlichen Dokumenten im Original oder in vidimierter Abschrift zu belegen ist, die anderen Gesuche aber mit einfachen Abschriften der Dokumente unter Angabe, bei welchem Gesuche sich die Originalbeilagen, bzw. die vidimierten Abschriften derselben befinden, zu versehen sind.

3. Anspruchsberechtigte Bewerber, welche sich in militärischer Dienstleistung befinden, können ihre Bewerbung persönlich (im Wege ihres vorgesetzten Truppenkommandos) oder durch Vertreter (Eltern, Vormünder) anmelden; in beiden Fällen ist die Studienanstalt, welche sie vor ihrer Einberufung zur aktiven Dienstleistung zuletzt besucht haben und der Truppenkörper, bei welchem sie den Militärdienst ableisten, anzugeben.

4. Den Gesuchen sind beizuschliessen:

- a) Geburts-(Tauf)schein,
- b) Impfschein oder die Bestätigung über die überstandenen wirklichen Blattern,
- c) Mittellosigkeitszeugnis, aus welchem die Erwerbs-, Vermögens- und Familienverhältnisse genau zu entnehmen sein müssen.

Nur die mit dem Nachweise der Mittellosigkeit (Dürftigkeit) versehenen Gesuche sind stempelfrei;

d) die letzten zwei Semestralzeugnisse, bzw. Maturitäts-, Frequentations- und Kolloquien oder Staatsprüfungszeugnisse;

e) eventuell die Nachweise der bei einzelnen Stipendien angegebenen Vorzugsrechte, insbesondere der Heimatschein oder die Bürgerrechtsurkunde im Falle des Erfordernisses einer bestimmten Heimatsberechtigung oder des Bürgerrechtes, und die bezüglichen amtlichen Matrikenscheine oder gehörig gestempelten Stammbäume im Falle der Geltendmachung eines ein Vorrecht begründenden Verwandtschaftsverhältnisses.

5. In den Gesuchen ist, abgesehen von den Angaben im Mittellosigkeitszeugnisse, ausdrücklich anzuführen, wo die Eltern, bzw. Vormünder des Kompetenten wohnen, und ob der Bittsteller oder eines seiner Geschwister bereits im Genusse eines Stipendiums oder einer anderen öffentlichen Unterstützung stehen, bejahenden Falles auch wie hoch sich dieselbe beläuft.

6. Ferner haben Bewerber, welche eine belobte militärische Dienstleistung vor dem Feinde aufzuweisen haben oder verwundet worden sind, oder deren Väter den Heldentod erlitten haben, diese Umstände in ihren Gesuchen ausdrücklich zu erwähnen und, wenn tunlich, dokumentarisch nachzuweisen.

Gesuche, welche nicht im Sinne des Vorausgeschickten belegt sind, oder welche verspätet eingebracht werden, werden nicht berücksichtigt.

Stadtamt Cilli, am 16. Mai 1918.

Der Bürgermeister: Dr. von Jabornegg.

Zl. 5033—18

Kundmachung über Wollablieferung.

Im Anschlusse an die im Frühjahr 1918 erfolgte Schafschur wurde seitens der Wollammelstelle des k. u. k. Militärkommandos in Graz die Ablieferung der Frühjahrsschur im Kronlande Steiermark in den Monaten Mai und Juni angeordnet.

Sämtliche Schafwolle ist daher für die Gemeinde Cilli Stadt am 4. Juni 1918 am Bahnhofs in Cilli abzuliefern. Die Uebernahme erfolgt von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags. Da die Wolle auch gemeindeweise gesammelt und an dem genannten Tage abgeliefert werden kann, kann jedermann, der im Besitze von Schafwolle ist, diese beim Stadtamte Cilli auch vorher abliefern.

Stadtamt Cilli, am 6. Mai 1918.

Der Bürgermeister: Dr. von Jabornegg.

Allgemeiner Grazer Selbsthilfsverein

(registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung)

GRAZ, Kaiserfeldgasse Nr. 19-21 (Vereinshäuser)

(Gegründet 1883)

gewährt überallhin an jedermann

Darlehen

gegen Bürgschaft oder andere Sicherstellung.

Wechselkredite

an Handel- und Gewerbetreibende.

Langfristige Rangierungs-Darlehen

an Staats- und Landesbeamte usw., Offiziere und Pensionisten.

Höchstmöglichste Wertpapier-Belehnung

bei besonderer Berücksichtigung der Kriegsanleihen.

Spareinlagen

werden von jedermann und in jeder Höhe rentensteuerfrei gegen gute Verzinsung übernommen.

Mitgliederaufnahme täglich. — Drucksorten umsonst und portofrei über Verlangen.

Die
Meggendorfer-Blätter

sind das schönste farbige
Witzblatt für die Familie

Vierteljährl. 13 Nrn. nur K 4.80, bei
direkt. Zusendg. wöchentl. vom Verlag
K 5.30. — Einzelne Nummer 48 h.

Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Am besten unterrichtet über den Inhalt ein Probeband, der 5 Nummern enthält und bei jeder Buchhandlung nur 90 h kostet. Gegen weitere 30 h für Porto auch direkt vom Verlag, München, Perusastrasse 5 zu beziehen.

Drucksorten

Vereinsbuchdruckerei

„Celeja“ Cilli.

liefert zu mässigen Preisen

Gesucht wird eine **WOHNUNG**

bestehend aus zwei bis drei Wohnzimmern nebst Nebenräumlichkeiten in Cilli oder dessen nächster Umgebung für eine solide Partei. Die Wohnung könnte Mitte dieses Monats bezogen werden. Nähere Auskünfte erteilt die Verwaltung des Blattes. 23821

Ab 1. Juli zu mieten gesucht: **Wohnung**

mit 2 Zimmern, Küche und Zugehör. Für die Vermittlung zahle K 30.— oder gebe Kartoffeln. Anträge an die Verwaltung d. Bl. 23816

Zwei trockene reine **ZIMMER**

zum aufbewahren von Möbel für längere Zeit gesucht. Anträge an Frau Gertrude Hassler, Cilli-Polule 10.

Vertrauensstelle

als Inkassant, Krankenkontrollor, Gemeindediener usw. sucht ältere, absolut verlässliche Kraft, seinerzeitiger Gendarm, in nur rein deutschem Orte. Gefl. Angebote an Ferdinand Schlosser in Linz-Urfahr, Abergstrasse 4.

Die Holzhandlungsfirma J. Čater in Cilli sucht einen der deutschen u. slowenisch. Sprache mächtigen

Lehrjungen

mit Bürgerschulbildung.

Schönes Seidenkleid

ist um 300 Kronen zu verkaufen bei Schneiderin Frau Salomon in Storé Nr. 42.

Tüchtige

Hausschneiderin

gesucht. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 23837

Grazer Kasse

r. G. m. b. H., Graz, Herrengasse 11
verleiht Geld und zahlt gleich aus

nach Herstellung der Sicherheit Darlehen — auch in grösseren Posten — rasch, ohne Vermittlerprovision, ohne Zwang zu Lebensversicherung oder Gehaltsvormerkung, bei mässiger Verzinsung gegen Bürgschaft, grundbücherliche oder sonstige entsprechende Sicherstellung; bei voller Sicherheit auch ohne Bürgen. Im Personalkreditzweig erfolgt die Rückzahlung innerhalb 5 oder 10 Jahren in Wochenraten, welche auch monatlich oder vierteljährig u. s. w. entrichtet werden können, im „Allgemeinen Zweig“ aber in beliebig zu vereinbarenden Rückzahlungsfristen. — Schuldscheinvorfassung unentgeltlich. Schnellste Erledigung. — Spareinlagen werden zu 4 1/2% und 4% verzinst. Man verlange Prospekte.

Lassen Sie sich nicht irre machen, die beste, billigste und dauerhafteste

Handschrottmühle und Knochenmühle

regulierbar zum Feinmahlen und Grobschrotten kaufen Sie doch bei
Unger-Grabenhofer
landwirtschaftliche Maschinen-Ges. m. b. H.
Plan bei Marienbad (Böhmen).
Tüchtige Vertreter sind uns willkommen.

Junges Mädchen für Alles

für sofort gesucht. Frau Helene Kovacsics-Denk Mayer, Oberleutnantsgattin, Budapest II, Margit körút 62, II. St. 4.

Grösseres Zinshaus

mit gutgehendem Spezereigeschäft, herrlich gelegen, gute Verzinsung, ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Zuschriften unter „Kapitalsanlage in Marburg“ an die Verwaltung des Blattes. 23835

Gesucht wird eine

gute Zitherspielerin

behufs gemeinsamen Spielens mit 2 Zithern. Näheres Mina R. bei der Hausmeisterin der Bez.-Hauptmsch. in Cilli.

Gesetzte

intelligente Person

sehr tüchtig im Geschäfte, sowie auch im Kochen, sucht eine passende Stelle in Kantine oder dergl. Anträge an Suppan, Gaberje 12 nächst Kino.

Sehr guten,

garantiert naturechten

Obstmast

90 Hektoliter samt Fässer zusammen billigst abzugeben.

F. CARRARA

in St. Ruprecht a. d. Raab, Steiermark.

Zerrissene

Strümpfe und Socken

werden mit frischen Vorfüssen tadellos wie neu repariert. 3 Strümpfe oder 4 Socken geben je ein Paar. Gesetzlich geschützt. Tägl. Postversand. Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Marburger Strumpf-Reparaturwerkstätte

Marburg, Burggasse 15.

Uebernahme und Auskunft erteilt in Cilli: Anna Staudinger, Wienerhutsalon, Bahnhofgasse Nr. 7; in Windischgraz: Ferd. Andreitz, Gemischtwarenhandlung; in Pettau: Brüder Slawitsch, Kaufmann; in Schönstein: Josefine Simmerl, Gemischtwarenhandlung.

Ungarisches gepresstes **Futterstroh**

wird waggonweise ab Pettau mit 45 K pro 100 kg verkauft. Bestellung sind an den Pressverein Stajerc in Pettau zu richten.

Gesucht besserer Kostort

bei guter, deutscher Familie für ein elfjähriges Mädchen für die Dauer eines Monats. Mehl, Eier, Zucker könnte beige stellt werden. Bedingungen wollen ehemöglichst bekannt gegeben werden an E. M., Neustein, Post Radna, Station Lichtenwald.

Bin 36 Jahre alt, verheiratet, kinderlos, der deutschen und slowenischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, wüdsche später Posten zu ändern als

Platz- od. Verlademeister

übernehme auch die Leitung eines Industriegeleises. — Gefl. Anträge erbeten unter „M. G.“ an die Verwaltung d. Blattes. 23840

Kontorist

junger Kriegsinvalid, mit allen kaufmännischen Arbeiten bestens vertraut, sucht Posten. Gehalt nach Uebereinkommen. Gefl. Anträge unter „Kontorist 1710“ an die Annonzen-Expedition M. Dukas Nachf., A.-G., Wien I/1.

Ratgeber im neuen Weinbau

und zur Bekämpfung der Rebschädlinge.

:: Vom k. k. Weinbauinspektor K. Katschthaler ::

Ein ausgezeichnet Ratgeber eines praktischen und erfahrenen Fachmannes für den neuzeitlichen Weinbau. 56 Abbildungen. Das Buch sollte jeder Weinbautreibende lesen. Preis 4 K.

Seimatverlag, Graz, Rehbauerstrasse Nr. 38.

Vorzüglicher

Obstmast

zu haben bei

Viktor Zany, Cilli

im eigenen Hause (gegenüber der Landwehrkaserne).

Wenzl Schramm, Musikinstrumentenmacher

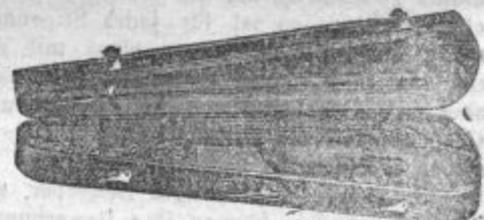
Kaiser-Wilhelm-Strasse Nr. 14 CILLI Kaiser-Wilhelm-Strasse Nr. 14

Reichhaltiges Lager in

Violinen, Gitarren, Zithern, Mandolinen, Mund- und Ziehharmonikas, Violinkästen und dergleichen

Goldklang-Lauten

Bestandteile für sämtliche Musikinstrumente. Beste Violin- und Zithersaiten



Krapina-Töplitz heilt **Gicht :: Rheuma Ischias.**

(Kroatien) Auskunft und Prospekt gratis. Gute Verpflegung gesichert!

Ausweis

über die im städt. Schlachthause in der Woche vom 6. bis 12. Mai 1918 vorgenommenen Schlachtungen sowie die Menge und Gattung des eingeführten Fleisches.

Name des Fleischers	Schlachtungen bzw. eingeführtes Fleisch in ganzen Stücken									Eingeführtes Fleisch in Kilogramm											
	Stiere	Ochsen	Rübe	Kalbinnen	Kälber	Schweine	Schafe	Stiegen	Ferkel	Lämmer	Indlein	Stiere	Ochsen	Ruf	Kalbinnen	Kalb.	Schwein.	Schaf	Stiegen	Pferde	
Bracic Peter																					870
Friedrich Johann	1			1																	
Junger Ludwig	8	3				1															
Koffar Ludwig		1	1																		
Plešat Franz	5																				
Reutenegger Franz	7	2	2																		
Sawodnig Andreas	3	1	1																		
Sellat Franz	2			2																	
Stelzer Josef																					
Suppan Johann	1			1																	
Zany Viktor																					
Gastwirte						1															
Private	1	21	7	9	6	1															